

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 4
Autor: Melville, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

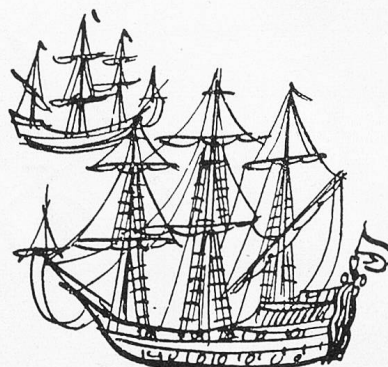
Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benito Cereno

SEEFÄHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE

Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich



4

Wenn er aber nicht verrückt war, was war er denn sonst? Würde sich ein gebildeter Mensch oder auch nur ein biederer Landmann je zu der Rolle hergeben, die jetzt sein Gastfreund spielte? Der Mann musste ein Betrüger sein. Irgend ein Abenteurer gemeiner Herkunft, der sich als Grande des Weltmeers aufspielen wollte, dabei aber von den elementarsten Begriffen des Schicklichen keine Ahnung hatte, wie diese neue grobe Entgleisung deutlich zeigte. Auch mochte das sonderbar Zere-
moniöse, das er bei anderer Gelegenheit an den Tag legte, bezeichnend sein für jemand, der sich mit seiner Rolle etwas übernommen hatte.

Benito Cereno — Don Benito Cereno — das klang nicht übel. Cereno war damals in den süd-amerikanischen Gewässern bei Kapitänen und Frachtverwaltern kein unbekannter Name; hiess doch eine bedeutende und weitverzweigte Handelsfamilie so, die mehrere Titelträger unter ihren Angehörigen zählte; ein kastilisches Gegenstück zu den Rothschilds mit einem adligen Bruder oder Vetter in jeder grösseren Handelsstadt Südamerikas. Dieser Don Benito hier war ein junger Mann, etwa neunundzwanzig oder dreissig. Was lag näher für einen jungen talentierten Spitzbuben, als sich mit dem Namen eines solchen Hauses zu schmücken und sein Herumvagieren für eine Art Lehrzeit auf dessen Handelsflotte auszugeben?

Aber dieser Spanier war ja bleich und hinfällig. Nun, viel hatte das nicht zu sagen. Denn dass die Kunst mancher Gauner es bis zum Simulieren tödlicher Krankheiten gebracht hatte, war nur zu bekannt. Es schien kaum zu glauben, dass sich unter dieser jugendlichen Schwäche die wildeste Tatkraft verbergen konnte — dass das Samtweiche des Spaniers nur das Samtpfötchen über der Raubtierkralle war.

Diese phantastischen Ueberlegungen kamen nicht aus Kapitän Delanos Innerem, sie wurden

ihm vielmehr von aussen aufgenötigt. Mit einemmale waren sie da wie ein Rauhreif, verschwanden aber im Augenblick, wo die milde Sonne seiner Herzengüte wieder im alten Mittagsglanz strahlte.

Er blickte noch einmal hinüber zu Don Benito, dessen Kopf jetzt im Profil über dem Lichtschacht sichtbar war. Kapitän Delano war verblüfft von diesen klargeschnittenen Zügen, die in der Hagerkeit des Leidens noch feiner und durch den Spitzbart noch adliger wirkten. Hinweg mit allen Verdächtigungen. Er war der echte Sprössling eines echten Hidalgo Cereno.

Soweit mit sich im reinen, fühlte er sich leichter und schritt nun gleichmütig das Achterdeck auf und ab, indem er leise vor sich hin summt, um Don Benito ja nicht merken zu lassen, dass man seine Unhöflichkeit empfunden oder dabei gar an Doppelzüngigkeit gedacht habe. Das seltsame Gebaren Don Benitos liess sich noch nicht durchschauen, der Argwohn würde sich gewiss als unbegründet erweisen. Klärt sich dieses Geheimnis erst einmal auf, so dachte Kapitän Delano weiter, wie müsste ich es dann bedauern, wenn Don Benito etwas von meinen kleinlichen Zweifeln erraten hätte. Also lieber vorläufig noch keine Randbemerkungen zum Unglückstext des Spaniers.

Der kam eben mit bleichem, zuckendem Gesicht und immer noch auf seinen Diener gestützt herüber und eröffnete, noch verlegener als sonst und in einem seltsamen, fast verschlagenen Tonfall, aber heiser wie immer, die folgende Unterhaltung:

«Señor, mit Verlaub, wie lange liegt Ihr schon hier bei der Insel?»

«Erst einen Tag oder zwei, Don Benito.»

«Und das letzte Mal habt Ihr wo angelegt?»

«In Kanton.»

«Dort habt Ihr Seehundsfelle gegen Seide und Tee getauscht, wenn ich Euch recht verstanden, Señor?»

«Hauptsächlich Seide, ja.»

«Und für den Ueberschuss habt Ihr Bargeld genommen?»

Kapitän Delano machte eine unruhige Bewegung und antwortete:

«Ja, Silber, wenn auch nicht allzuviel.»

«Schön. Wieviel Leute habt Ihr denn an Bord, mit Verlaub zu fragen, Señor?»

Kapitän Delano stutzte nun doch, gab aber Antwort:

«Etwa fünfundzwanzig, alles in allem.»

«Und jetzt wohl vollzählig an Bord, Señor?»

«Vollzählig an Bord, Don Benito», erwiderte der Kapitän jetzt überzeugt.

«Und auch heute abend noch vollzählig, Señor?»

Nach dem ganzen peinlichen Verhör nun noch diese Frage. Kapitän Delano blieb nichts übrig, als den Spanier nun doch sehr ernst anzuschauen; der aber, statt den Blick auszuhalten, senkte sichtlich feig und verwirrt die Augen und wirkte unwürdig genug neben dem Diener, der eben zu seinen Füßen kniete, eine lockere Schuhschnalle in Ordnung brachte und dann das Gesicht offen und voll demütiger Neugier zu dem gesenkten seines Herrn aufhob.

Schuldbewusst und zögernd kam noch einmal die Frage:

«Auch heute abend vollzählig, Señor?»

«Ja, soviel ich weiss», gab Kapitän Delano zurück, berichtete aber gleich, nun wieder ganz furchtlos, «doch wartet, einige wollten, glaub ich, gegen Mitternacht wieder auf Fischfang ausfahren.»

«Eure Schiffe sind gewöhnlich wohl — wohl mehr oder weniger bestückt, nicht wahr, Señor?»

«Nur so ein Sechspfünder oder zwei, für den Notfall», lautete unverzagt, ja gleichgültig die Antwort, «dazu ein kleiner Vorrat an Musketen, Speere für die Robbenjagd, und Entermesser natürlich.»

Bei diesen Angaben schaute Kapitän Delano wieder auf Don Benito. Doch dieser hielt die Augen immer noch abgewandt und versuchte schliesslich unbeholfen, dem Gespräch eine neue Wendung zu geben, indem er eine griesgrämige Bemerkung über die Windstille anbrachte. Dann zog er sich, abermals ohne Entschuldigung, mit seinem Diener zur gegenüberliegenden Reling zurück, wo das alte Geflüster wieder aufgenommen wurde. Doch fand Kapitän Delano keine Zeit, was eben vorgefallen war, kühl zu bedenken, denn der

junge spanische Matrose, von dem vorhin die Rede war, stieg in diesem Augenblick aus der Takelung herab. Er duckte sich, um auf das Deck zu springen; dabei klaffte seine Jacke, die aus roher Wolle und voll Teerflecken war, weit auseinander und liess ein schmutziges Hemd sehen, vom feinsten Leinen, wie es schien, mit einem schmalen blauen Band um die Halsöffnung, das aber jämmerlich abgetragen und verschossen aussah. Der junge Matrose fasste die Flüsterer jetzt wieder scharf ins Auge, und Kapitän Delano glaubte, eine lauernde Bedeutung in diesem Hinstarren zu lesen, wie wenn die stumme Zeichensprache eines Geheimbundes gesprochen worden wäre.

Dies zwang seinen eigenen Blick wieder zu Don Benito hinüber, und wie zuvor musste er sich sagen, dass man sich offenbar über ihn unterhalte. Er blieb stehen. Man hörte die Beile aneinander schlagen. Noch einmal warf er einen flüchtigen Seitenblick auf die beiden. Sie hatten etwas von Verschwörern. Er dachte an die Ausfragerei vorhin, an den jungen Matrosen, und das alte Misstrauen kehrte mit solcher Gewalt zurück, dass der Amerikaner es nicht mehr aushielt. Er setzte ein vernünftiges Gesicht auf, trat schnell auf die beiden zu und sagte:

«Nun, Don Benito, Euer Schwarzer scheint ja allerhand Vertrauen zu geniessen, so ein kleiner ‚Geheimer Rat‘ offenbar?»

Der Diener hob den Blick mit gutmütigem Grinsen; der Herr aber fuhr zurück, wie von der Tarantel gestochen. Und es dauerte ein Weilchen, bis er sich soweit gefasst hatte, um steif und eisig sagen zu können: «Jawohl, Señor, Babo hat mein Vertrauen.»

Worauf Babo, dessen vorher fast tierhaftes Grinsen nun in ein intelligentes Lächeln überging, dankbar zu seinem Herrn aufschaute. Da der Spanier wortlos und abweisend blieb, was offenbar heissen sollte, dass die Nähe des Gastes vorläufig unerwünscht sei, sagte Kapitän Delano, im Bestreben, auch der Unhöflichkeit gegenüber, höflich zu bleiben, irgendetwas Belangloses und ging dann weiter, hin und her gezogen von den Rätseln, die das geheimnisvolle Gehaben des Don Benito Cereno ihm aufgab.

Er war das Achterdeck hinabgestiegen und ganz in seine Gedanken verloren an einer dunkeln, auf das Zwischendeck gehenden Luke vorbeigekommen, da war ihm plötzlich, als bewege sich etwas in einem Schattendunkel. Im selben Augenblick sah er es aufblitzen und gewahrte einen der spa-

nischen Matrosen, der sich dort herumdrückte und hastig die Hand im Kittel verbarg, als habe er etwas zu verheimlichen. Der Mann war verschwunden, ehe er Kapitän Delano bemerkt haben konnte. Der aber hatte genug gesehen, um den jungen Spanier von vorhin wieder zu erkennen.

Was trug er denn Funkelndes bei sich, dachte Kapitän Delano. Eine Lampe war es doch nicht, auch kein Zündholz, noch eine glühende Kohle. War es ein Edelstein? Wie kommen Matrosen zu Edelsteinen — und seideverzierten Hemden? Hatte er die Koffer der toten Passagiere geplündert? Aber dann würde er doch kaum das Diebsgut schon hier an Bord anziehen. Und doch — war es nicht doch ein heimliches Zeichen zwischen diesem verdächtigen Burschen und seinem Kapitän, was ich vorhin beobachtet habe? Ach, hätte ich wenigstens die Gewissheit, dass die Unruhe meine Sinne nicht täuscht.

So ging er einen Punkt nach dem andern durch und erwoh wieder die sonderbaren Erkundigungen nach seinem Schiff, die man bei ihm eingeholt hatte. Es war ein eigentümlicher Zufall, dass die Aschantizauberer ihre Beile aneinanderschlugen, so oft ihm eine neue Einzelheit durch den Kopf ging, als spielten sie zu seiner Argwohnmelodie die unheimliche Begleitung. Bei solchen Widersprüchen und übeln Vorzeichen wäre es sicher unnatürlich gewesen, wenn böse Zweifel sich nicht auch ins vertrauensseligste Herz geschlichen hätten.

Indessen war das Schiff hilflos in eine Strömung geraten und trieb wie mit Zaubersegeln meerwärts. Als nun sogar der Robbenfänger hinter einer vorher nicht beachteten Landzunge verschwand, da kamen Ahnungen über den wackeren Seemann, die er sich gar nicht einzugestehen wagte.

Vor allem überfiel ihn eine gespenstische Furcht vor Benito Cereno. Und doch, er brauchte sich nur aufzurichten, die Brust zu dehnen, sich stark auf beiden Beinen zu fühlen und alles kühl zu prüfen — was konnten ihm Spuk und Geistertrug dann anhaben?

Wenn der Spanier irgendetwas im Schilde führte, so galt das wohl nicht so sehr dem Gast als seinem Schiff, dem «Junggesellen». Wenn jetzt also ein Schiff vom andern abgetrieben wurde, so begünstigte das einen solchen Anschlag keineswegs, ja lief ihm, vorläufig wenigstens, schnurstracks zuwider. Ein Argwohn, der sich auf solche Ungereimtheiten gründet, muss notwendig in sich zusammenstürzen.

Ueberdies, war es nicht töricht zu glauben, dass ein Schiff in Not, ein Schiff, das die Krankheit fast um die ganze Mannschaft gebracht hatte und dessen Besatzung vom Durst ganz ausgebrannt war — war es nicht tausendfach töricht zu glauben, ein solches Schiff sei auf Seeräuberei aus; zu glauben, dass sein Kapitän überhaupt etwas anderes sinne und trachte als schleunigste Hilfe und Erfrischung? Aber dieses allgemeine Elend, und besonders der Durst — konnte das nicht bloss geheuchelt sein? Und konnte nicht diese Mannschaft, die angeblich bis auf einen Rest zusammengesmolzen war, gerade jetzt vollzählig im Schiffsbauch auf der Lauer liegen? Es wäre nicht das erstemal, dass Teufel in Menschengestalt unter herzzerreissendem Flehen um einen Becher frischen Wassers in einsame Behausungen eingedrungen und erst nach finstrier Tat wieder weiter gezogen waren. Und bei den malaiischen Seeräubern war es ja gang und gäbe, fremde Schiffe hinter sich her in eine Falle zu locken oder feindliche Entermansschaften zum Angriff zu reizen durch dünnbemannte oder leere Decks, worunter hundert Speere in gelben Armen nur darauf warteten, aus dem Schiffsbauch heraufzustoßen.

Nicht dass Kapitän Delano eben viel um diese Geschichten gegeben hätte. Er hatte einst davon gehört, und es war begreiflich, dass sie ihm gerade jetzt wieder einfielen.

Die «San Domingo» wollte zum Ankerplatz; dort würde sie neben seinen eigenen Segler zu liegen kommen. Konnte dieser schlummernde Vulkan in solcher Nähe nicht plötzlich all das Verderben ausspeien, das er jetzt noch in seinem Innern barg?

Er erinnerte sich an die Art, wie der Spanier seine Geschichte erzählt hatte. Ein dunkles Zögern und Ausweichen lag darin. So benimmt sich einer, der seinen Bericht in übler Absicht improvisiert. Was aber war denn die Wahrheit, wenn diese Geschichte erlogen war? War der Spanier unrechtmässig in den Besitz des Schiffes gelangt? In so vielen Einzelheiten jedoch, besonders in den Elendsschilderungen, etwa vom Sterben der Matrosen oder dem langen Umhertreiben, der Leidenszeit während der hartnäckigen Flauten und dem jetzt noch andauernden Wassermangel — in allen diesen Punkten war Don Benitos Darstellung durch das Gejammer des grossen Haufens, ob weiss oder schwarz, bestätigt worden; bestätigt auch — und das war wohl kaum geheuchelt —

durch Ausdruck und Mienenspiel in jedem Gesicht, das Kapitän Delano betrachtet hatte. Wenn Don Benitos Geschichte zusammengefabelt war, dann spielte jeder einzelne hier bis hinab zum kleinsten Negermädchen eine sorgfältig eingedrilte Komödie: die Folgerung war einfach unmöglich. Und doch, wenn man überhaupt Grund hatte, die Aufrichtigkeit des Spaniers anzuzweifeln, dann war sogar diese Folgerung erlaubt.

Sobald sich aber das Unbehagen im Herzen dieses ehrlichen Seemanns breitmachen wollte, erhob sich gleich sein aufrechter Sinn dagegen und trieb es hinaus. Er musste schliesslich über seine Aengste lachen; lachen über dieses merkwürdige Schiff; lachen endlich über die komischen Schwarzen, besonders die alten Scherenschleifer aus Aschanti-Land, und die Wergzupfer, diese bettlägerigen alten Strickweiber. Und auch der düstere Spanier, der Mittelpunkt des ganzen Hokus-Pokus, nötigte ihm jetzt fast ein gutmütiges Lächeln ab.

Was sonst noch dunkel verrätselt schien, erledigte sich von selbst, wenn man bedachte, dass dieser arme Kranke wohl gar nicht wusste, was er tat und bald seinen schwarzen Launen nachhing, bald wieder Fragen stellte aufs Geratewohl und ohne Sinn.

Man sah, dieser Mann war gegenwärtig ganz unfähig, die Verantwortung für sein Schiff zu tragen. Kapitän Delano musste ihm unter irgendeinem wohlwollenden Vorwand das Kommando entziehen und das Schiff unter dem Befehl seines zweiten Steuermanns, der zuverlässig und seekundig war, doch noch nach Concepción schicken, was nicht nur für die «San Domingo», sondern auch für Don Benito das einzig Richtige wäre. Aller Sorgen enthoben und ganz auf seine Kabine beschränkt, würde sich der Kranke unter der geschickten Pflege seines Dieners gegen Ende der Reise wahrscheinlich einigermaßen erholen und damit auch seine Befehlsgewalt wieder erlangen.

So überlegte der Amerikaner und wurde ruhiger dabei. Es war freilich nicht einerlei, ob Don Benitos Leibneger das Schicksal Kapitän Delanos entschied — oder ob Kapitän Delano leichthin über Don Benitos Zukunft verfügte.

Aber so zuversichtlich er jetzt auch war, so fühlte er sich doch wie erleichtert, als er, weit draussen noch, sein Walboot entdeckte. Es war wider Erwarten beim Robbenfänger aufgehalten worden. Ausserdem hatte sich durch das ständige

Zurückweichen der «San Domingo» der Herweg beträchtlich verlängert.

Die Schwarzen beobachteten aufgeregt, wie der dunkle Fleck allmählich grösser wurde. Ihr Geschrei machte auch Don Benito aufmerksam, dessen Höflichkeit nun plötzlich zurückkehrte.

Er trat auf Kapitän Delano zu und drückte ihm seine Befriedigung aus über die Ankunft einiger Lebensmittel, die wenigstens dem dringendsten Bedürfnis abhelfen würden. Während Kapitän Delano ein paar Worte erwiderte, fiel ihm eine Szene ins Auge, die sich auf dem untern Deck abspielte. Unter der Menge, welche die landwärts gerichtete Reling besetzte und unruhig dem Boot entgegensah, ergingen sich zwei Schwarze in wilden Beschimpfungen gegen einen Matrosen, der sie wohl zufällig angestossen hatte. Da der Weisse dies offenbar übelnahm, schlugen ihn die Neger ohne weiteres zu Boden und fielen trotz den Mahnrufen der Wergzupfer über ihn her.

«Don Benito», sagte Kapitän Delano hastig, «seht Ihr denn nicht, was dort geschieht?»

Aber den Spanier hatte sein Husten wieder gepackt, er wankte, schlug beide Hände vors Gesicht und war dem Umfallen nahe. Kapitän Delano hätte ihn gehalten, wäre ihm der Diener nicht zugekommen, der nun mit einer Hand seinen Herrn stützte, während die andere das Stärkungsmittel reichte. Als Don Benito sich erholt hatte, löste der Schwarze die Umarmung und glitt zur Seite, blieb aber dienstbeflissen so nahe, dass ihn auch ein geflüsterter Wunsch erreichen konnte. Er tat dies so taktvoll, dass sich der peinliche Eindruck völlig verlor, den der Diener in den Tuschelszenen vorhin erweckt hatte. Auch sah man jetzt, dass es wohl vor allem am Herrn lag, wenn der Diener überhaupt Tadel verdient hatte, da dieser nun, sich selber überlassen, durchaus wusste, was sich gehört.

Als Kapitän Delano sich nun vom Kunterbunt der harrenden Menge abwandte und das gefälligere Bild vor sich betrachtete, da fühlte er sich getrieben, Don Benito noch einmal zu beglückwünschen zu einem solchen Diener, der, wenn auch dann und wann etwas vorlaut, im ganzen doch unschätzbar für einen Kranken wie diesen Spanier sein musste.

«Don Benito», sagte er lächelnd, «ich möchte den Mann eigentlich selber haben. Wieviel wollt Ihr für ihn? Wären Euch fünfzig Dublonen recht?»

(Fortsetzung folgt)